

Die interessantesten neuen Jazzaufnahmen

Die Cover stehen bei den zugehörigen Texten, die Leserichtung geht bei vier Covern von oben nach unten. Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.

Napoleon Murphy Brock & Ensemble

Musikfabrik: Bad Doberan & Elsewhere; Napoleon Murphy Brock (voc, fl, ts), Dirk Rothbrust (dr, Id), Frank Wingold (g), Christopher Brandt (b), Ulrich Löffler (keyb, p), Ensemble Musikfabrik; Yatak Music/Broken Silence

Lange galt Frank Zappa vor allem als wüster Bürgerschreck. Dabei war dieser humorbegabte Rock-Freak auch als von der klassischen Moderne beeinflusster Komponist orchestraler Klangkunst ein veritables Genie, dessen Werke von Dirigenten wie

Pierre Boulez oder Kent Nagano aufgeführt wurden. Wie brillant und fürs Großformat geeignet auch seine Pop-Songs sind, zeigen nun Napoleon Murphy Brock, einst letzter

Sänger der Mothers of Invention, und das auf Avantgarde spezialisierte Ensemble Musikfabrik mit dem grandiosen, bei der 30. Zappanale 2019 live eingespielten Album „Bad Doberan & Elsewhere“ in ekstatischer Überwältigungskunst. Ungemein präzise jagt die 20-köpfige Formation, wo neben der Kernmannschaft vor allem Rie Watana-be am Marimba imposante Schwerstarbeit leistet, mit ihrem prominenten Frontmann durch zehn extrem fordernde, weil rhythmisch wilde Haken schlagende Zappa-Songs, die sein ehemaliger Assistent Ali N. Askin kongenial orchestriert hat. Die sind für Kenner natürlich Hitparade pur, aber auch Zappa-Novizen werden im „Village of the Sun“ von „Florentine Pogen“ ruck-zuck vom „Sofa No. 1“ gerissen. Denn dieses spektakuläre Live-Album ist ein hochmusikalisches Feuerwerk sondergleichen.

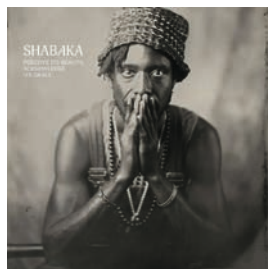
Sven Thielmann



★★★★☆
★★★★☆

Shabaka Hutchings: Perceive its Beauty, Acknowledge its Grace; Shabaka Hutchings (flutes), Jason Moran, Nduduzo Makhathini (p), Floating Points (electronics), Laraaji (voc) u.a.; Impulse!

Eigentlich gehört er zu den jungen Wilden: Shabaka Hutchings, Jazzrebell aus London mit karibischen Wurzeln. Geistig steht er in der weiten Tradition der AACM aus Chicago, die in den Siebzigern das afrikanische Erbe des Jazz als Zeichen schwarzen Selbstbewusstseins reklamierte. Musikalisch ist Hutchings



★★★★☆
★★★★☆

aber breiter aufgestellt, steht dem Rap nahe, macht der Afro-Caribbean Fusion alle Ehre. Oder räumt in der London Dance Club Culture ab. Sein neues Album ist dagegen ein meditativer Gesang. Dafür nutzt Shabaka die Klangfarben der japanischen Shakuhachi, der Teotihuacan-Flöte der Majas oder der brasilianischen Pifanos. Mit dabei im Rudy Van Gelder-Studio waren u.a. die Bassistin Esperanza Spalding, die Pianisten Jason Moran und Nduduzo Makhathini und der Electronics-Star Floating Points. In unterschiedlichen Besetzungen kommt es zu innigen Momenten, etwa dem Duett von Shabakas Flöte mit der kehlig brüchigen Stimme von Moses Sumney. Dies ist Weltmusik, angereichert mit sphärisch glitzernden Synthieklangen. Und so wird aus dem jungen Wilden Shabaka Hutchings ein mythischer Geschichtenerzähler.

Tilman Urbach

The Messthetics and James Brandon Lewis; Anthony Pirog (g), Joe Lally (b), Brendan Canty (dr), James Brandon Lewis (ts); Impulse!

Seine Hommage an Mahalia Jackson, die Königin der Gospelmusik („To Mahalia, with Love“), ist kein halbes Jahr alt, da zeigt der Tenorsaxofonist James Brandon Lewis sich ohne Berührungsangst in Gesellschaft des Experimental-Rocktrios The Messthetics, Ableger der Post-Hardcore-Band Fugazi aus Washington D.C. Eine Liaison, die nicht so

überraschend ist, wie man meinen könnte. Wurde JBL doch musikalisch in der Gospelkirche groß und verbindet heute diese Prägung mit Free-Einflüssen à la Coltrane/Ayler und aktueller

Avantgarde. Nachdem er 2021 während eines Messthetics-Gigs beim Rocktrio einstieg, kam es zu einem Gastauftritt des Trios auf Brandons „Eye of I“ (2023) und jetzt zur Zusammenarbeit in voller Albumlänge. Bassgitarrist Joe Lally und Drummer Brendan Canty bilden seit ihrer Fugazi-Zeit ein perfekt eingespieltes Rhythmusteam, das außer beinharten Beats, knackigen Ostinati und gelegentlichen Reggae-Anleihen auch einen passenden Rahmen für leise Töne und Balladenstimmungen bietet, wobei Anthony Pirog seine Gitarre förmlich singen lässt. Mit JBLs Tenor läuft sie mal unisono, mal umspielen sich beide, und vor dem prototypischen Rockdreier Gitarre/Bass/Drums kann JBL sich mit hymnischer Inbrunst zu expressiven Höhepunkten steigern. Da ist sie dann wieder, die Gosephemphase des James Brandon Lewis.

Berthold Klostermann



★★★★☆
★★★★☆

Simon Spiess: Quiet Tree; Simon Spiess (ts), Marc Méan (p, synth), Jonas Ruther (dr); Intakt

In der europäischen Jazz-Szene hat sich Simon Spiess mit seinen abseits vom Mainstream laufenden Projekten einen Namen gemacht. Das beruht auf der offensichtlich unstillbaren Neugierde des eidgenössischen Saxofonisten und Komponisten, mit der er und seine Band Quiet Tree in neue musikalische Regionen vordringen. Einen großen Anteil daran hat Spiess' besondere Klangästhetik, bei der sich soulige Hardbop-Anklänge mit zeitgemäßen Improvisationen verbinden. Auch seine Mitspieler sind offen für kreative Strategien. Wie effektiv Marc Méan in „Innermost“ hypnotische Figuren auf dem Klavier mit Synthesizer-Texturen verbindet, sich dazu die ökonomische Improvisation des Leaders einfindet und die skulpturenhaften Beats des Drummers Jonas Ruther das Geschehen antreiben, ist dafür ein Beispiel. Ebenso spannend klingen die acht anderen Stücke. Als New Spiritual Jazz, Positive Music und Avantgarde Pop bezeichnet Simon Spiess die Musik seiner Band. Ein magisches Sound-Abenteuer!

Gerd Filtgen



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★

Otis Sandsjö: Y-Otis Tre; Otis Sandsjö (ts, cl, fl, synth u.a.), Petter Eldh (b, synth u.a.), Dan Nicholls (synth) u.a.; We Jazz

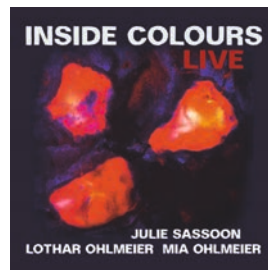
Eigentlich müsste man diese Rezension in Stakkato-Sätzen schreiben, verblüffenden Brüchen, blitzenden Bonmots und dergleichen mehr. Das träfe zwar den Klangcharakter von Y-Otis Tre, des gelegentlich um die wechselnden Drummer Lukas König, Tilo Weber und Jamie Peet erweiterten Trios von Otis Sandsjö mit dem hier ausnahmsweise elektronisch agierenden Bassisten Petter Eldh und dem Synthesizer-Spezialisten Dan Nicholls, bliebe aber dennoch ob der quirligen Komplexität dieser anspruchsvollen Soundscapes arg im Vagen. In den raffinierten Schichtungen geräuschhaft frickeliger Zuta-

ten tönt das in anderen Formationen oft delikat überblasene Tenorsax des Bandleaders meist seltsam verfremdet. Auch eine Alt Klarinette und eine Flöte jagt Sandsjö hier durch den Elektro-Wolf, was zu eigenwilligen Klangfarben führt. Live ist Y-Otis Tre unbedingt empfehlenswert, weil hochemotional, während ihr auch auf orangem Vinyl erhältliches Album die meisten Jazzfans überfordern dürfte. Als gute Gabe für eingefleischte Noise-Liebhaber und neugierige Entdecker ist es allerdings geeignet. Wer die Nerven be- und beim Hören durchhält, wird reich belohnt.

Sven Thielmann



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★

Jeanfrancois Prins: Blue Note Mode; Jeanfrancois Prins (g, voc), Danny Grissett (p), Jay Anderson (b), E.J. Strickland (dr); Gäste: Jeremy Pelt (tp), Jaleel Shaw (as); GAM

Titel, Cover, Grafik – die Verweise auf Blue Note springen ins Auge, in Sound und Stil setzen sie sich fort. Wohlgemerkt, als Hommage an die „Art und Weise“ („mode“) des ikonischen Jazzlabels, nicht als Versuch, sie nachzuahmen. Der belgische Gitarrist Jeanfrancois Prins bat hochkarätige New Yorker Musiker ins einschlägige Rudy

Van Gelder Studio, um dieses Tributalbum einzuspielen. Das Titelstück, eines von vier Originals, ist eine bluesig-groovige Hard-Bop-Nummer à la Horace Silver, mit pointierten Blockakkorden von Danny Grissett und Jeremy Pelt's feuriger Trompete, die auch in Clifford Browns „Dahoud“ den Ton angibt. Wo Prins Stücke von Musikern wählt, die für Blue Note aufnahmen (Brown, Wayne Shorter, Wynton Marsalis), nimmt er solche, die zwar stilistisch passen, aber bei anderen Labels erschienen. Ausnahme: Monks „Round Midnight“, das hier zu einem veritablen Gitarrenfeature wird. Im Original „Ornette-Lee“ gelingt es Prins, Stilelemente von Ornette Coleman und Lee Konitz unter einen Hut zu bringen. Sein singender, nachklingender Ton auf der halbakustischen Gitarre, die Hard-Bop-Anleihen, der engagierte Einsatz der Band und nicht zuletzt der warme Studiosound lassen die gemeinte „Mode“ schon mal von ferne aufscheinen.

Berthold Klostermann

Julie Sassoon, Lothar Ohlmeier, Mia Ohlmeier: Inside Colours Live; Julie Sassoon (p), Lothar Ohlmeier (ts, ss, bcl), Mia Ohlmeier (dr); Jazzwerkstatt (2 CDs)

Dieses aus mehreren Konzertmitschnitten erstellte Livealbum fand schließlich nur noch auf einer Doppel-CD Platz. Gleich zum Auftakt gestaltet sich „Clouds“ als graziler Dialog zwischen Klavier und Saxofon. In ihren Stücken schöpft Sassoon aus Impressionismus und Moderne, Minimalismus und Jazz und verknüpft die Elemente und Einflüsse zu einem ideen- und farbenreichen musikalischen Strom. Solistische Passagen wechseln mit einfallsreichem Duospiel, das Spektrum reicht vom Verträumt-Balladesken über dramatische Ausbrüche bis zu melancholischen Klanggemälden. Ob mit dunklen Melodielinien wie bei „Land of Shadows“ oder flirrend-munteren Saxofonparts wie bei „Baghdad Café“, der künstlerische und persönliche Langzeitpartner

Lothar Ohlmeier ergänzt das Spiel Julie Sassoons, die oft auch solistisch auftritt, mit Interaktionen und Kontrasten. Später erweitert Tochter Mia das Duo mit variierenden Schlagzeugparts zum Trio. So sind einige der Stücke ein zweites Mal in einer etwas anderen Gestalt zu hören.

Christina M. Bauer

Heinrich von Kalnein & Sophie Min: Intertwined Trees; Heinrich von Kalnein (fl), Sophie Min (p); Natango

Es kommt im Jazz ja eher selten vor, dass man „getrommelt und gepfiffen“ jubeln kann. Da aber das Klavier der aus Südkorea stammenden und in Australien lebenden Sophie Min den Perkussionsinstrumenten zuzurechnen ist, passt es bestens für das im Untertitel „The Art of The Duo Vol. 2“ genannte Album des hier nur Flöte spielenden Saxofonisten Heinrich von Kalnein. Nach dem Vol. 1 sucht man übrigens fast vergebens, um schließlich „Dreamliner“ mit dem Pianisten Michael Abene von 2015 zu entdecken. Waren es damals spontane Zwiegespräche in duftiger Pracht, verweben sich nun rein melodios, geradezu klassisch ausgespielte Flötenklänge mit pointiert perlenden, gelegentlich aufbrausenden Pianomotiven zu organisch atmender Vertrautheit in heiter-entspanntem Spielfluss. Ganz ohne Überwältigungsartistik bezaubern die filigranen, zumeist von Sophie Min komponierten Dialoge durch ihre schwebende Leichtigkeit, von Heinrich von Kalnein mit seiner Flöte unaufdringlich emotional beseelt.

Sven Thielmann

Sylvain Cathala / Print: Secrets for you; Sylvain Cathala (ts), Stéphane Payen (as), Benjamin Moussay (p), Jean-Philippe Morel (b), Franck Vaillant (dr, perc); Le Triton/L'Autre distribution

An drei Abenden im Dezember 2022 ließ Sylvain Cathala im Jazzclub Le Triton nordöstlich von Paris seine Gruppe

Print mit dem Altsaxofonisten Stéphane Payen ohne Publikum aufnehmen. Die Stücke auf „Secrets for you“ stammen alle von Cathala, der anfangs stark durch Steve Coleman und Tim Berne geprägt war. Ein gestrichener Bass kommt als mysteriöser Gast dazu, nach sieben Minuten schweben Bläsertöne herein. Benjamin Moussays „modulares Klavier“ Marke Eigenbau mit einer Palette vom Flügel bis zu E-Piano und Synthe liefert den Mystery-Touch. Payens expressives Solo in „Mirror of Time“ animiert Drummer Franck Vaillant, sein altes Faible für Bill Bruford zu zeigen. Moussay slalomt durch „Eleven



★★★★
★★★★



★★★★★
★★★★★



★★★
★★★



★★★★★
★★★★★

Dimensions“, einen freischwebenden Walzer, den Vaillant und Payen dramatisch steigern. Die verbleibenden knapp 28 Minuten nehmen die „Studys“ 1-6 ein; das Highlight ist die vierte Studie, ein folk-ähnliches Thema mit Jean-Phillippe Morels großartigem Kontrabass. Dann nochmal das tolle Thema „Study 4“ in extenso, bevor Payen und Vaillant sich wieder „duellieren“.

Karl Lippegas

Fergus McCreadie: Stream; Fergus McCreadie (p). David Bowden (b), Stephen Henderson (dr); Edition

Es ist alles andere als kleinkariert, was der schottische Pianist Fergus McCreadie in faszinierender Interaktion mit dem Bassisten David Bowden und dem Schlagzeuger Stephen Henderson auf seinem jüngsten Opus „Stream“ zu hinreißend kolorierten Texturen verwebt. Dabei geizt der 26-jährige, der in jungen Jahren das Dudelsackspiel erlernte, bevor er gottlob zum Flügel wechselte, zwar im rechten Moment an Noten, niemals jedoch an feinen Melodien und harmonisch reichen Motiven. Dass McCreadie dabei gern auf Folk seiner Heimat zurückgreift, zeigt sich in luziden Kleinoden wie dem heiter tänzelnden „Snowcap“ ebenso wie bei den in gut 13 Minuten opulent ausgespielten Stücken „The Crossing“ und „Lochan Coire Àrdair“, wo zarte Highland-Reminiszenzen in raffiniert variierte Dynamik zu kraftvoll swingender Jazzpracht aufblühen. Ihr archaischer Charme wird beflügelt von McCreadies nuancierter Tongebung, die David Bowden mal sanft streichend, mal mit kraftvollen Bass-Impulsen unterlegt, wozu Stephen Henderson mit feinem Gespür perfekte Akzentuierungen pulst. Es ist eine reife Leistung dieses jungen Trios um den grandiosen Fergus McCreadie, wie ihr „Stream“ in soghafter

Intensität höchst originelle Klangbilder offeriert, deren Schönheit einen stärker berauscht als jeder erstklassige Single Malt Whisky.

Sven Thielmann

Linley Hamilton: Ginger's Hollow; Linley Hamilton (tp), Derek Doc O'Connor (ts), Cian Boylan (p, org, kb), Mark Egan (b), Adam Nussbaum (dr); Whirlwind

Auch in Irland gibt es hochklassigen Jazz. Zum Beispiel von Linley Hamilton, der sich als Musikpädagoge und Moderator beim BBC Radio Ulster einen Namen gemacht hat. Doch er ist auch ein ideenreicher Trompeter und

Komponist, wie er auf seinem aktuellen Album demonstriert. „Shinebox“ klingt wie ein Hardbop-Hit, „Sunday Morning“ entpuppt sich als Soul-Jazz-Referenz. Hamiltons Improvisationen und die des ausgezeichneten Saxofonisten Derek Doc O'Connor stecken voller Virtuosität und Spielfreude, die auf den exzellenten Pianisten und die Rhythmiker überspringt. Sein Faible für zündende New Orleans Drum Beats demonstriert Adam Nussbaum im Intro von „Place at the Ace“, und die turbulenten Solo-Aktivitäten der Band vermitteln den Eindruck, Irland läge am Mississippi.

Gerd Filtgen

Jim Snidero: For All We Know; Jim Snidero (as), Peter Washington (b), Joe Farnsworth (dr); Savant

Nicht zum ersten Mal legt der Altsaxofonist Jim Snidero, Schüler von Phil Woods und Dave Liebman, ein reines Standards-Album vor – obwohl er auch ein versierter Stückeschreiber ist. Es ist allerdings das erste Album, bei dem er auf ein Harmonieinstrument verzichtet und allein mit Bass und Schlagzeug antritt. Bislang war er eher im Comboformat zu hören oder in Bigbands wie denen von Toshiko Akiyoshi oder Frank Sinatra. Jetzt aber steht sein markanter, scharfer Ton praktisch ungeschützt im Raum, was dem durchweg konventionellen Repertoire eine schneidende Dringlichkeit verleiht. Seine Improvisationen bleiben melodisch und sangbar wie die Themen, schließlich stammen die zumeist aus dem Great American Songbook. Hinzu kommen die Coltrane-Ballade „Naima“ und „Parker's Mood“ von Charlie Parker. Nicht zuletzt dieser Blues weist Snidero als großen Altisten der Parker-Nachfolge aus, der eine ureigene Stimme gefunden hat. Peter Washington und Joe Farnsworth, lang erprobte Weggefährten Snideros, flankieren die Höhenflüge ihres Leaders, geben ihm festen Boden unter den Füßen und immer wieder wertvolle Impulse.

Berthold Klostermann

Matovs GARAX: Zappelito's Bathroom Dance Event; André Matov (g), Dimitrij Markitantov (sax), Lars Kuklinski (tp), Jo Aldinger (org, p), Bernd Oezsevrim (dr); Hey!Blau Rec.

Es kommt auch nicht alle Tage vor, dass eine Band bis zur Volljährigkeit wartet, um ihr Debüt-Album vorzulegen. Denn schon 2006 beeindruckte der damals in Essen lebende Gitarrist André Matov mit seiner balkanesken Combo „Matovs Garage“, die nun endlich mit „Zappelito's Bathroom Dance Event“ auch zuhause für schräge Party-Mugge sorgt. Es ist ein wunderliches Gebräu,

Chose geht mächtig in die Beine, vergisst aber auch anspruchsvolle Ohren nicht, weshalb selbst Tanzmuffel bei „Zappelito's Bathroom Dance Event“ jede Menge Spaß haben.

Sven Thielmann

Tom Berkmann: Journey; Ben Kraef (ts), Simon Seidl (p), Carl Morgan (g), Tom Berkmann (b), Fabian Rösch (dr); Whirlwind

In „Treat it Gentle“, der Autobiographie des Sopransaxofonisten Sidney Bechet, findet sich der schöne Satz, dass seine Musik „jedem gehört, der sie spüren kann“. Ähnlich äußert sich Tom Berkmann über seine Konzeption. Der Bassist und Komponist hält für die Musik seines aktuellen Albums keine bedeutungsschwere Botschaft parat, sondern sagt: „Träumen Sie vor sich hin und machen Sie ihre eigenen Erfahrungen damit.“ Das passiert bei seinen elf Eigenkompositionen wie von selbst. Die grundlegende Power seines Bass-Spiels und der rhythmische Puls des Drummers schaffen die Gelassenheit, mit der das Quintett durch komplexe moderne Jazz-Szenarien schlendert. Dafür sorgen die bestechenden Chorusse des Saxofonisten, die ästhetischen Motive des Pianisten und die formvollendeten Beiträge des Gitarristen. Für seine „Journey“ fand Tom Berkmann die richtigen musikalischen Reisebegleiter.

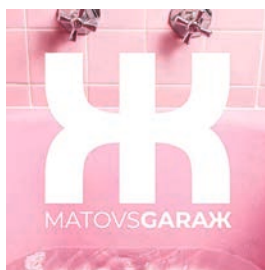
Gerd Filtgen



★★★★
★★★★



★★★★
★★★★



★★★★★
★★★★



★★★★★
★★★★

das der heutige Berliner mit seinen alten Freunden Dimitrij Markitantov, Lars Kuklinski und Bernd Oezsevrim, zu denen sich Jo Aldinger mit feiner Hammond-Orgel gesellt, aus allen nur vorstellbaren Zutaten östlicher wie westlicher Provenienz anrichtet. Mal tönt das Gebläse nach Schtetl, mal nach Tijuana Brass, die E-Gitarre schillert zwischen Surf und Turf, äh ... Rock mit gelegentlichem Zappa-Humor, die Stimmung wechselt von bodenloser Melancholie zu mitreißendem Überschwang – und dies in kaleidoskopischer Klangpracht, die genüsslich altvertraute, weil zitatenreiche Ingredienzen unerhört neu zusammenbringt. Die gewitzt inszenierte

The YES! Trio: Spring Sings; Aaron Goldberg (p), Omer Avital (b), Ali Jackson (dr); jazz & people

Der Berklee-Absolvent Aaron Goldberg, der um 2000 mit dem Quartett Joshua Redmans bekannt wurde, leitet seit jener Zeit auch ein Trio – mit Reuben Rogers und Eric Harland. Etwas anders, mehr straight ahead, zeigt er seine Kunst mit dem YES! Trio, mit dem er nun, vier Jahre nach dem Erstling, ein zweites Album vorlegt, wieder beim französischen Label jazz &

people. Zu hören sind zwei Standards, darunter der Sinatra-Klassiker „The Best is Yet to Come“, sechs (!) Stücke des Drummers Ali Jackson sowie zwei des Bassisten Omer Avital. Alle sind hier hörbar gleichberechtigt. Jacksons Mentor Max Roach, der einst demokratische Regeln im Jazz propagierte, hätte es bestimmt gefallen, wie sie in „How Deep is the Ocean“ gemeinsam abtauchen. Und „2K Blues“ ist einfach ideal fürs Jazz-Radio rund um die Uhr. Die durchgängige Stimmung ließe sich wider den Zeitgeist als still vergnügt charakterisieren.

Karl Lippegaus

Lisa Wulff: Poison Ivy; Adrian Hanack (sax), Frank Chastener (p), Lisa Wulff (b), Sylvan Strauß, Valentin Renner (dr) u.a.; Laika

Mit ihrem durchgängig überdurchschnittlich präsenten Bass, den sie mal in quirliger Geläufigkeit mächtig singen lässt, mal zärtlich mit dem Bogen streichelt, lässt Lisa Wulff auf „Poison Ivy“ keinerlei Zweifel daran, wer für das verblüffend abwechslungsreiche Geschehen die Verantwortung trägt. Es ist ein feines Spiel mit farbenreichen Kontrasten, denn neben von Frank Chastener am Flügel sanft getupften Balladen, denen alternierend die Holzbläser Adrian Hanack und Gabriel Coburger schwebende Melodien auflegen, stehen auch luftig inszenierte Klangbilder auf dem Programm. Über deren frickelig-vertrackten Beats – Sylvan Strauß und Valentin Renner wechseln sich am Schlagzeug ab – kommen dann auch Gäste wie der Gitarrist Philipp Schiepeck und der Trompeter Jakob Bänisch zum Einsatz. Obendrein kredenzt Friedrich Paravicini auf „To Friends I Consider Family“ gar die nur selten zu hörenden Ondes Martenot in sphärischer Pracht. Man ist begeistert von Lisa Wulffs gutem Dutzend meist elegischer, gelegentlich auch kraftstrotzender Stücke, bei denen im Rückblick nur der vergleichsweise konventionelle Opener „Poison Ivy“ als vergiftetes Geschenk irritiert.

Sven Thielmann

Ned Rothenberg: Crossings Four; Ned Rothenberg (cl, b-cl, as), Sylvie Courvoisier (p), Mary Halverson (el-g), Tomas Fujiwara (dr); Clean Feed

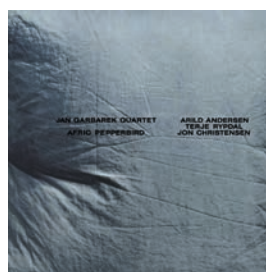
Der Klarinetist und Altsaxofonist Ned Rothenberg präsentiert auf „Crossings Four“ ein hochkarätiges Quartett. Am 23. August 2022 entstanden in Mount Vernon, New York eine fünfminütige und vier doppelt so lange Improvisationen. Mit der Pianistin Sylvie Courvoisier, die ein großartiges Duo mit der hier etwas zurückhaltend auftretenden Gitarristin Mary Halvorson hat, schrieb Rothenberg den skurrilen



★★★★
★★★★



★★★★
★★★★



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★

Opener „Seersucker“ (Kreppgewebe): marschähnlicher Puls zu schnalzenden Riff-Fragmenten der Bassklarinette. „Sheets of the Wind“ ist ein rau zerklüftetes Soundpiece, das durch gezupfte Klavierklänge belebt wird. Mit scharfen Kontrasten warten Rothenberg & Co. auch in „Quarantina“ auf. Und nie übertrieben gefühlvoll, immer hellwach stürzen sie sich in seine „Tangled Tangos“, die verzwickten Tangos. Rothenbergs Klarinettenspiel, von Tomas Fujiwara mit fein ausbalancierter Schlagzeugbegleitung bereichert, zeigt sich „barrierefreier“ denn je.

Karl Lippegaus

Jan Garbarek Quartet: Afric Pepperbird; Jan Garbarek (reeds), Terje Rypdal (el-g), Arild Andersen (b, mbira), Jon Christensen (perc); ECM LP (Reedition Luminessence)

Arne Bendiksen Studio, Oslo, 22./23. September 1970. Der 23-jährige Jan Garbarek aus der ersten Generation der skandinavischen Free-Spieler nimmt sein drittes Album auf, sein erstes für ECM. Mit 17 Jahren hat er schon in George Russells Band gespielt, nun aber wird ihn die Jazzwelt entdecken. Dem überraschenden Auftakt mit Arild Andersen an der Mbira und der Miniatur „Mah-Jong“ folgt das bahnbrechende zwölfminütige „Beast of Kommodo“, in dem Terje Rypdal dreimal die Gitarre neu erfindet. Auf der B-Seite rahmen drei kurze Stücke die Highlights „Blow Away Zone“ und „Afric Pepperbird“. Wie hier die wilde Schönheit, das raue Pathos, der Nonkonformismus dieses neuen Jazz aus Norwegen hereinbrechen, tiefenscharf und einfühlsam vom Produzenten Manfred Eicher und dem Tonmeister Jan Erik Kongshaug eingefangen, das ist auch 54 Jahre später noch immer erstaunlich zu hören. Im Spiel des jungen Garbarek hört man Coltrane, Shepp und Ayler, Terje Rypdals Gitarrenspiel dringt in Neuland vor, Arild Andersens Bass und Jon Christensen, den Puls kunstvoll umspielend, legen die Basis für das Meisterwerk, das

von großem Einfluss auf Europas Jazz-Szene war. „Afric Pepperbird“ erscheint nun, brillant für Vinyl „restauriert“, neu in der Luminessence-Serie von ECM.

Karl Lippegaus

Trio HLK: Anthropometrics; Rich Harold (p, synth), Ant Law (g), Rich Kass (dr); Gäste: Evelyne Glennie (vib, mar, perc), Natalie Clein (cello), Varijashree Venugopal (voc); Ubuntu

Nach „Standard Time“ (2018) jetzt also „Anthropometrics“. Die Titel verweisen schon auf das Arbeitsprinzip des britischen Trios HLK: Moderne Jazz-

standards dienen als Startrampe für waghalsige Rekompositionen in post-moderner Manier. Basierte Charlie Parkers „Anthropology“ auf Gershwins „I Got Rhythm“, so basiert „Anthropometricks“ wiederum auf „Anthropology“. Das Trio zerlegt die Originale in kleinste Einheiten, zerhackt die „time“, dehnt sie, spielt mit metrischen „tricks“, wie es im Titel heißt, um aus den Scherben neue Stücke zu bauen. Kaleidoskopartig ziehen Splitter von Klassikern vorbei – Miles Davis' „Four“ („flVe“) und „All Blues“ („Concertinas [for Bill])“ oder auch Monks „Epistrophy“ („Apostrophy“). Doch hier geht's nicht ums Erkennen von Inspirationsquellen. Pianist/Komponist Rich Harrold legt eigenständige Neuschöpfungen vor, zu denen Rich Kass hochkomplexe Drum-Parts konzipiert hat. Dritter im Bunde ist der E-Gitarrist Ant Law, der mit seinem Acht-



★★★★☆
★★★★

saiter auch in Bassbereiche vordringt. Am bemerkenswertesten aber sind die Gastbeiträge der – tauben!

– New-Music-Perkussionistin Evelyn Glennie und der Vokalistin

Varijashree Venugopal, die mit ihrem mikrotonalen Gesang dem Titelstück indisches Flair einhaucht.

Berthold Klostermann

Potsa Lotsa XL: Chamber Works; Silke Eberhard (as), Nikolaus Neuser (tp), Gerhard Gschlössl (tb), Johannes Fink (vcl), Taiko Saito (vib, mar) Igor Spallati (b) u.a.; Trouble in the East

Das gerade einmal 29 Minuten dauernde Album „Chamber Works“ des Berliner Improvisationsensembles Potsa Lotsa XL um die Altsaxophonistin Silke Eberhard ist ein stupender Beweis dafür, dass hochmotivierte Klangkünstler in aller Kürze mehr bieten (können) als die meisten Kollegen auf einer bis zur letzten Sekunde ausgereizten CD. Sieben der neun Tracks wurden spontan im Studio vom Blatt eingespielt, was

dem quirlig oszillierenden Austausch der drei Bläser – neben Silke Eberhard agieren Nikolaus Neuser (Trompete) und Gerhard Gschlössl (Posaune) klanggewaltig neutönerisch – mit der filigran auf Vibra- und Marimbaphon klöppelnden Taiko Saito sowie den Saiten-Künstlern Johannes Fink (Cello) und Igor Spallati (Bass) eine wunderbar zwischen geräuschhafter Invention und schräger Melodik schillernde Lebendigkeit verleiht. Auch technisch brillant gespielt, versprühen die detailreich gewitzten Kammer-Preziosen in organisch-interaktiv freiem Spielfluss eine eigenwillige Farbigkeit von magischem Reiz. Wie perfekt Potsa Lotsa XL funktioniert, zeigt „All Alone“, bei dem Jürgen Kupke (cl), Patrick Braun (ts), Antonis Anissegos (p) und Kay Lübke (dr) aus der zehnköpfigen Originalbesetzung jeweils allein im Ho-



★★★★
★★★★☆

me-Recording Beiträge aufnehmen, die von Nikolaus Neuser zu einem stimmigen Ganzen in zwei Versionen montiert wurden. Wie sich auch hier die subtil erregten Instrumente zu filigranen Klanggespinsten verweben, ist atemberaubend und rundet die vitale Intensität von „Chamber Works“ grandios ab.

Sven Thielmann

Benjamin Schaefer: Power; Benjamin Schaefer (p); For the Records (nur digital)

Angesichts gegenwärtiger Krisen und Kriege geht der Pianist Benjamin Schaefer der Frage nach, „was ein Einzelner ausrichten kann“. Als künstlerische Antwort präsentiert er sein erstes Soloalbum, flankiert von demonstrativen Gesten für Naturerhaltung, Nachhaltigkeit und Müllvermeidung – etwa durch

Verzicht auf physische Tonträger. Er beginnt mit einer Erkundung des Flügels, mit Klopfgeräuschen auf dem Korpus des Instruments, die sich zu einem Rhythmus formieren, bevor noch der erste Ton angeschlagen wird. In lauter eigenen Stücken nimmt Schaefer sich einzelne musikalische Parameter vor: Melodik, Harmonik, Rhythmik, Tempo oder Kombinationen daraus. Was dank seines Ideenreichtums aber nie konzeptlastig wirkt. Mit scharf akzentuiertem Anschlag und dialogartigem Spiel zwischen rechter und linker Hand entwirft er sperrige, auch eingängige Melodien („Aurora“), verhaltene und lebhaft Stimmungen oder auch mal eine nachdenkliche Reminiszenz an den Blues („Mind Your Step“). In einigen Miniaturen geht er auf geräuschhafte Klangsuche. Die im Titel beschworene „Power“ liegt in der Konzentration aufs

Unspektakuläre. *Berthold Klostermann*



★★★★☆
★★★★☆

Elmo Nero: Elmo Nero; Christoph Helm (g), Gina Schwarz (b), Max Plattner (dr); Galileo

Als Kontrabassistin ist Gina Schwarz die Grande Dame der österreichischen Jazzszene. Dass sie auch am E-Bass (der wunderbare Austriazismus sei gestattet:) ein echter Kapazunder ist, zeigt ihr neues Trio Elmo Nero samt gleichnamigem Album. Das ist Gitarren-Feinkost par excellence, weil Christoph Helm die von Max Plattner am Schlagzeug vital strukturierten zwölf Tracks stilistisch äußerst variabel beseelt. So legt er beim Opener „Schwarzhelm“ klare Linien über den sonor singenden akustischen Tieftöner, während das folgende „Ping Pong“ raffiniert zwischen rockig und sphärisch schillert. Es ist ein Wechselbad fabelhaft inszenierter Emotionen, die dynamisch hinreißend durch Zeit und Raum mäandern, sich verdichten, dann wieder öffnen und immer wieder in delikaten Soli aller Beteiligten aufblühen. Besonders beeindruckt, wie Christoph Helm aus den Ingredienzen

der E-Gitarren-Historie ohne spürbare Vorbilder – einzig „Badefreuden am Attersee“ ist eine klare Verbeugung vor John Scofield – seine ganz eigene Klangsprache formt, wobei neben diskret genutzten Effektgeräten auch mal ein Wah-Wah oder das markante Twang einer Surf-Gitarre zu hören sind. In perfekter Interaktion mit Max Plattners fein nuancierten, gleichwohl energischen Beats und dem wunderbar süffigen Bass von Gina Schwarz entstehen erfrischend klischeefreie Klangbilder, die vor detailreicher Farbigkeit nur so funkeln. Ein sensationelles Debüt.

Sven Thielmann

Mareike Wiening: *Reveal*; Mareike Wiening (dr, comp), Glenn Zaleski (p), Alex Goodman (g), Rich Perry (ts), Johannes Felscher (b), Gast: Dave Douglas (tp); Greenleaf Music

Je nachdem, ob man den Titel des dritten Albums der in Köln lebenden Schlagzeugin Mareike Wiening als Verb oder als Substantiv versteht, ergeben sich

konträre Deutungen. Bedeutet „Reveal“ doch Fensterlaibung oder auch Blendrahmen, tatsächlich aber will die 37-jährige Musikerin mit ihrer seit 2014 bestehenden New Yorker Band etwas enthüllen oder sogar offenbaren. Ganz ohne eitles Blendwerk versteckt Mareike Wiening ihre stupenden Trommelkünste doch zumeist hinter den Melodikern. Getragen von Johannes Felscher am satt swingenden Bass, serviert der Tenorsaxofonist Rich Perry in stetem Wechsel mit Glenn Zaleski am markanten Flügel und dem Gitarristen Alex Goodman schöne Motive, die zwischen Post-Bop und Modern Mainstream mal kompakt, mal luftig oszillieren. Sobald Mareike Wienings langjähriger Mentor und Labelchef Dave Douglas das dialogfreudige Quintett mit seiner famosen Trompete erweitert, groovt die Chose obendrein in

positorisch attraktive „Reveal“ entdeckungswürdig abrundet.

Sven Thielmann

Zwei Perspektiven

Besprechungen sollten auf nachvollziehbaren Kriterien aufgebaut und von Wissen und Erfahrung gespeist sein. Dass man sie ganz unterschiedlich anlegen kann, zeigen die beiden folgenden Rezensionen.

Alex Hitchcock Dream Band: *Live in London*; Alex Hitchcock (ts), Kit Downes (p), Rob Luft, Ant Law (g), Orlando Le Fleming (b), James Maddren (dr) u. a.; Whirlwind (3 CDs/LPs)

Die „Traumband“ des Londoner Tenoristen Alex Hitchcock ist ein veritabler Musikerpool. Während der Pandemie

zung, sondern schafft ein übergreifendes, zweieinhalbstündiges Ganzes. Dass dieses trotz aller heterogenen Elemente „rund“ klingt, spricht für die souveräne Hand des Bandleaders.

Berthold Klostermann

Alex Hitchcock Dream Band: *Live in London*; Whirlwind (3 CDs/LPs)

Die Dream Band des englischen Tenorsaxofonisten Alex Hitchcock ist nicht nur ein Traum, sondern auch ein Panoptikum der jungen britischen Jazzszene. Paarte der Mann mit dem berühmten Allerweltsnamen für „Live in London“ doch stolze 14 Musiker zu drei Sextetten, die an ebenso vielen Abenden den berühmten Vortex Jazz Club füllten. Was nun opulent auf drei Alben für abwechslungsreiche Begeisterung sorgt, ist

freilich in gewisser Weise eine Mogelpackung, weil Alex Hitchcock aus den diversen Aufnahmen einen großen Spannungsbogen gestaltet hat. Mit der Folge, dass man

ständig guckt, ob nun Marc Michel, Jamie Murray oder James Maddren am Schlagzeug sitzen, was sich bei den Trompetern James Copus, Mark Kavuma und Alexandra Ridout fortsetzt und selbst ohne Bassisten-Rätsel mit der Frage endet: Spielt gerade Rob Luft oder doch Ant Law die heiße Gitarre? Faszinierenderweise fügen sich die verschiedenen Persönlichkeiten zu einer trotz aller Wechsel verblüffend homogen klingenden Dream Band, aus der einzig der wie stets wunderbare Pianist Kit Downes herausragt, während der mit großem Ton blasende Alex Hitchcock die alleinige Konstante im Klanggeschehen bildet. Das spiegelt überwältigend vielseitig das heutige Swingin' London in frischer Farbpracht, was ein unbändiges Vergnügen (fast) ohne Ende ist und den auch auf Vinyl erhältlichen Dreierpack zum unbedingten Must-have macht.

Sven Thielmann



★★★★
★★★★



★★★★
★★★★



★★★★★
★★★★

dachte der Saxofonist sich Wunschbesetzungen aus, denen er jeweils Kompositionen auf den Leib schrieb. Erstes Ergebnis war das Studioalbum „Dream Band“ (2022) mit einem guten Dutzend Beteiligter in Line-ups jeder Größe. Ein dreitägiges Projekt im Londoner Jazzclub Vortex bestritt er dann mit anderem Personal in dreierlei Sextetten, zu hören auf diesem Dreier-Liveset. Einzige Konstante sind Hitchcocks markantes Tenor und eine Trompete als zweite Bläserstimme. Ansonsten prägen immer andere Farben das Bild – hier Vibrafon und Klavier, da eine instrumental eingesetzte Gesangsstimme oder eine effektgestützte E-Gitarre. Führende Figuren der britischen Szene konnte der Leader für sein Projekt gewinnen. Das Spektrum der Musik reicht von verhalten bis hochenergetisch, überdies ordnet Hitchcock die Aufnahmen nicht nach Chronologie oder Beset-